Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 17 (1937-1938)
Heft: 9

Rubrik: Kultur- und Zeitfragen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

an den Völkerbund in der Nachkriegszeit für überwunden hielt, zeigt sich nun von seiner bedenklichen Seite: das dadurch bedingte Zusammenspannen der Interessen zweier Partner, deren Ansprüche und Lebensnotwendigkeiten eben durchaus nicht zusammenzupassen brauchen, ist unter Umständen geeignet, eine allgemeine Verständigung überhaupt zu verhindern und es unmöglich zu machen, daß die Welt sich eines Tages aus der hoffnungslosen Sackgasse, in die sie sich verfügt hat, wieder herausfindet.

24. November 1937. Jann v. Sprecher.

Kultur- und Zeitfragen

Unserm Dichterbauern Alfred Huggenberger zum 70. Geburtstage.

Dichter vor allem und Bauer zugleich ist er und wehrt sich mit Recht gegen Umkehrung und Verkennung seiner beiden „Berufe". Denn Dichter ist und ward er dank innerer Berufung. Bauer war und blieb er von Geburt und Abstammung in Treue zur Scholle. Beides aus und in Liebe. Seine Selbstentdeckung schildert er köstlich und klar in dem Berichte „25 Lehrjahre". Das muß man gelesen haben, um ihn recht zu verstehen und sein Werden aus eigener Kraft zu werten, wie er es verdient. Wohl sind ihm im Laufe des letzten Vierteljahrhunderts eine ganze Reihe von Würdigungen und Huldigungen gewidmet worden durch „Sachverständige", das ist schier soviel wie: Berufsliteraten. Ich erinnere an die „Monographien" über ihn von Dr. P. Suter und Hch. Moser in der „Schw. Lehrerzeitung" und im „Lesezirkel" 1913, an die „Studie" von K. Hch. Maurer 1917, von Rud. Hägni 1927, von Hans Kägi im Anhang zum Huggenbergerbuch und Bauernbrevier: „Vom Segen der Scholle" 1929. In diesem „Spiegel seiner Werke" zeichnet sich wirklich das Porträt der Dichterpersönlichkeit eines „ächten" Bauern charakterhaft ab. Die sogenannten „Bauerndichter" als Entdecker und Darsteller des Bauernlebens in der Poesie, Berthold Auerbach, Jeremias Gotthelf, Anzengruber und Rosegger — waren ja selber nicht Bauern. Am ehesten und nächsten stand mit ihrem Stande der Letztgenannte, beruflich als Schneider auf der Stör sie beobachtend, in äußerer Verwandtschaft und in geschäftlichem Verkehre. Sie alle sind sehr zu unterscheiden von unserm „Dichterbauern". Nicht nur weil landschaftlich der Bauernstand seine Eigenart wechselt. Selbst innerhalb der kleinen Schweiz. Was Jeremias Gotthelf im Bernbiet vor bald einem Jahrhundert an und als Bauern schilderte, das mag dort im Wesen noch stimmen. Jedoch nehme man bloß wieder einmal einen seiner vielen Bände zur Hand und lese darüberhin dann etwas von Huggenberger. „Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein!" — wird sofort jeder ausrufen, den mit Faust nach dem ächten „Erdgeist" hungerte. Jener meint diesen durch Mundartbrocken glaublicher und anschaulicher getroffen und gemacht zu haben. Just das war aber eine künstliche Mache und Methode. Huggenberger errang sich weil oder trotzdem er „von der Schulbildung keinen Gebrauch machen konnte", wie das unwissend aber ahndevoll wahr berichtende Schulmädchen schrieb in seinem naseweis-klugen Aufsatze, einen kunstgerechten und ganzpersönlichen Stil, um als leibhaftiger Bauer sein und seiner Standesgenossen inneres und äußeres Erleben in der gemeinverständlichen deutschen Schriftsprache allem Volke, das dieser kundig ist, rein und schön als Dichter von Gottesgnaden zu offenbaren. Diesem bot der Bauer den Stoff, den er ins Kunstwerk verwandelte und einwob. Darum: Dichter vor allem ist er uns geworden, Bauer gottlob für

sich, sein Land und Volk geblieben. Dessen sind wir doppelt froh und dankbar als nächste Nutznießer des erd g e i s t i gen, nicht bloß „herdchüstigen" — wie der Berner sagt von seinen halb- und ganzmundartlichen „Bauerndichtern" aus dem Nähr- und Lehrstande — Dichterbauernlebens zu Gerlikon . . .

Aber beileibe nicht wähne man, als wollten oder müßten wir seinen Wirkungsbereich eingrenzen auf die Nähe seines Wohnortes, e r sei schon ein Fremder und ungenießbar dort im Bernbiet, woher wir ja gottlob gerade d i e Bauern bekamen, die jene fast nur noch im Liede dem Thurgau eignenden „Fluren von Gold" als richtige Ackerbauern dem Getreidebau wiedergaben. Kraft eigener Erfahrung können wir im Gegenteil bezeugen, daß das liebe kluge Auge des Dichters Alfred Huggenberger beim Selbstvortrage seiner Erzählungen und Reime ebenso warmen Widerschein weckt in und auf den Gesichtern der andächtig und gemütlich lauschenden Landleute z. B. im Berner Seeland wie hier in der Ostschweiz. Oder selbst inniger, als es manchem verstädterten Abkömmlung einer an der Thur oder Murg beheimateten Familie noch möglich ist, fühlte sich dort ins Verständnis dieser lebenswahr getroffenen Kleinbauern „von Steig" ein das Rebleutenvölklein am Abhange des „Tschulimung". Das ist ja das Schöne an und in unserm vielgespaltenen, aber auch buntfarbigen Schweizerdeutsch, daß es ohne künstliche Übersetzung und erkünstelte Gemeinschrift gegenseitig verständlich ist uns und allen andern Alemannen.

Und weil es keiner neuen Mischmasch-„Schprochbiwegig" bedarf, um bei aller Verschiedenheit unserer Mundarten und gerade ihretwegen an einander Freude zu haben, so macht es nicht nur uns Freude, sondern gereicht auch zur E h r e dem Schweizer Alemannen Alfred Huggenberger, daß er so gut als in seinem Schweizerdeutsch auch in einer wahrhaft feinen, das heißt weder schul- noch bühnenmäßigen, aber für jedermann wohlklingenden und leicht lesbaren Schriftsprache sich f r e i und gewandt ausdrückt! Daß er den Zusammenhang und -halt nicht verlieren w i l l zu den Reichsdeutschen und Österreichern, inbegriffen deren durch Gewalt und Verrat unter fremdherrliche Sprachknechtschaft geratene Brüder: — ihm das zum Vorwurfe zu machen ist Zeichen und Ausfluß wilden Barbarentums und widerlichen Mangels an R a s s e und Charakter im ästhetischen wie moralischen Wortsinne. Das brachten bloß jene geborenen Knechtnaturen fertig, die keine Heimat ihres Geistes haben und kein Gefühl für den Wert einer Kultursprache a l s Mutterland höchster und heiliger Menschheitsgüter. Jüngst erst wieder mußte Huggenberger wie schon in der Zeit wütender Kriegspsychose — auf deutsch: verrückter Haßgesinnung — leiden unter dem Gebelfer solcher Hunde- und Verräterseelen. Aber er hat sich tapfer bekannt zur gemeindeutschen Sprachgenossenschaft. Das rechnen w i r ihm hoch an. — Wichtiger ist freilich, daß er in dieser Kulturgemeinschaft Treue hält unserem Schweizertum und Ehre macht. Mit und wie Gotthelf, ja schon Pestalozzi, dann wieder Keller, Meyer, Leuthold, war und blieb er sich bewußt, daß er den Weg ins Weite und hinauf ins Reich des Ruhmes fand nur dank der freudigen und viel rascheren und nicht so sehr mit allerlei „aber" abgebremsten Aufnahme seiner Werke durch reichsdeutsche und österreichische Verleger und Leser und Hörer. In seinem durchaus nicht auf Vergeßlichkeit und Undank eingestellten Gemüt und Gewissen haftet die Erinnerung und Erkenntlichkeit fürs Empfangene mit ächter Zähigkeit seiner Schweizer-, ja Bauernart. Es gehört mit zu seinem Charakterbilde, daß wir es offen aussprechen: das hat er gemein mit jenen genannten großen Schweizerdichtern aus Stadt und Land und hebt ihn turmhoch empor über das gesinnungslose Geschlecht der Federhelden o h n e Treue, ohne Sinn für d e n Geistes a d e l, der sich verpflichtet fühlt der Sprache selbst und also auch nicht scheidet oder scheiden läßt vom weiteren Kulturverbande aus und wegen politischen Grenzen und Differenzen. — Nun gut: wir dürfen uns mit Huggenberger wie früher dank andern Vertretern und Vorsängern des Schweizer Männerchors „im deutschen Dichterwald" getrost sehen und hören lassen. — Für uns ist es zwar nicht die Hauptsache. Und für ihn wohl auch nicht. Sondern daß er seinen und

unsern Ton anschlägt „zum Hausgebrauche". Will sagen: in seinen Gedichten und Geschichten legt er dar und liegt offen da die Seele des Volkes. Aus ihr bringt er geheiligtes und heimliches Ergbut an Herzenseigenschaften nur soweit an und in das Licht einer dichterischen, ganz wenig verklärten (idealen, nicht idealisierenden) Schau, als es des Alemannen, besonders des Thurgauers für nüchtern gehaltene Art erträgt ohne Scheu und Scham vor der Öffentlichkeit. Denn diesen Zartsinn zählen wir nicht allein zu den persönlichen Tugenden des Dichters, sondern — man verzeihe diesen Stolz auf unsere Heimlichkeit! — erkennen in ihm das, was uns eigen ist als Stammeserbgut. Und somit hat Huggenberger gerade den Kern alemannischen Wesens in sein Werk aufgenommen. Ob nicht diesem sein neuer Roman, an dem er noch schafft, den Siegel aufdrücken wird, indem er bestätigt im Namen des zur Vollreife und zur Lebensernte durchgedrungenen Alters, was von Anfang an der „Träumer" (Dichter) als „das Glück", sein und unser Glück, geahnt: „Es ist die ewigsüße Pein, mit seiner Seele allein zu sein"? — Ein einziger „Hausspruch" drang an unser Ohr aus jenem noch streng bewahrten Funde des Siebzigers: „Das ist dem Hochmut nicht gewährt, daß er die Weisheit bei sich nährt". Nein, gewiß nicht dem auf seine „höhere Bildung" Eingebildeten ist es gegeben, des Volkes Seele zu ergründen. Aber, „vom Segen der Scholle" genährt, hat als Bauer der Dichter Huggenberger den Schatz aus der Tiefe für uns zu liebe- und ahndevoller Erkenntnis emporgehoben.

Arnold Knellwolf.

Bücher Rundschau

Der Mensch im Widerspruch.*)

Der Titel des bedeutsamen Buches, das Emil Brunner uns hier vorlegt als die Frucht langer, eindringlicher Arbeit, will verstanden werden als wichtigstes Stichwort einer christlichen Anthropologie, einer biblisch bestimmten Lehre vom Menschen. Es handelt sich also nicht um die Anthropologie als Zweig der Naturwissenschaft. Das Thema ist nicht nur heute gefährlich, weil man in ein Wespennest hineingreift, aber nicht nur in eines, sondern in viele Dutzende. Es ist außerdem gefahrvoll, statt einer ganzen Schöpfungs-, Erlösungs-, Vollendungslehre nur vom Menschen als solchem zu handeln. Es kann aber im voraus gesagt werden, daß Brunner der Gefahr eines naiven Anthropozentrismus dadurch begegnet, daß er immer Gott als das Zentrum des Menschen aufzeigt. „Der Mensch im Widerspruch" — das bedeutet ihm: das Verständnis des Menschen im Widerspruch zwischen Schöpfungsursprung und Sünde. Und das ist — der heute uns bekannte Mensch. Gleich im 1. Kapitel: „Das Menschenrätsel" wird aufgezeigt, daß der Mensch gespalten, im innersten Wesen widerspruchsvoll, uneinheitlich ist und daß es sich dabei nicht nur um etwas Gegensätzliches im Menschen handelt, sondern um einen Gegensatz des ganzen Menschen gegen den ganzen Menschen. Der Untertitel aber ist so aufzufassen: der wahre Mensch — das ist der Mensch göttlichen Ursprungs. Der wirkliche Mensch — das ist der Mensch unter der Sünde.

Das Buch ist auch für weitere Kreise der Gebildeten lesbar und verleugnet doch seinen wissenschaftlichen Charakter nie, auch nicht in den Teilen, wo es sich oftmals wie eine Evangelisation an Gebildete liest. Brunners Denken mutet an wie die Variation von Motiven in unendlicher Melodie. Schon das 1. Kapitel ist wie die Ouvertüre eines Tondramas, in der bereits alle Hauptmotive anklin-

*) Emil Brunner, Der Mensch im Widerspruch. Die christliche Lehre vom wahren und vom wirklichen Menschen. Furche-Verlag. Berlin. 1937. RM. 10.80; Leinen: 12.80.